VERRAT' MIR DEINEN

JULIA STEINLE, 43, ANWÄLTIN

Wie viele Julias gab es denn in Ihrer Klasse? „Nur zwei, und zu Verwechslungen kam es auch nie, da uns die Lehrerin beim Ansprechen angesehen hat."

Sind Sie glücklich mit Ihrem Namen? „Ja, aber er hat mich nicht wirklich beschäftigt. Ich fühle mich wohl damit, musste ihn nie erklären, und er ist international: in jeder Sprache gut auszusprechen."

Was haben sich Ihre Eltern bei der Namenswahl gedacht? „Meine Mutter fand ihn schön, außerdem war er damals in. Mein Vater sagt, er sei neutral. Es ist weder ein Hänselname noch einer, mit dem man etwas in Verbindung bringt, wie die schöne Helena. Mit Julia kann man nicht viel falsch machen."

Würden Sie lieber anders heißen? „Nein, ich finde es angenehm, dass er nicht so dominant ist, ich neige auch nicht zu exzentrischem Verhalten."

Bei Ihren Töchtern haben Sie eher besondere Namen gewählt: Charlotte und Helena. „Ja, wir wollten keine Normalo-Namen, sondern klassische und welche, die nicht jeder hat! Aber da lagen wir leider falsch. Denn wir haben festgestellt, dass man automatisch zu den Namen tendiert, die angesagt sind, ohne dass man es in dem Moment weiß. Das merkt man leider erst im Kindergarten."

UND ICH WEISS, WIE DU BIST.
Oder nicht? Viele Eltern suchen nach dem perfekten Namen für ihr Baby. Ob er dann Einfluss auf unser Leben hat, wollten wir von einem Experten wissen. Und von fünf Frauen und Männern. Wir trafen sie zu originellen Gesprächen

Alle haben einen, viele sogar zwei oder drei. Die eine liebt ihn, der andere hasst ihn. Die einen klingen gut, die anderen spießig. Der Vorname – ohne geht's nicht! Laut Personenstandsgesetz muss jedes Baby spätestens nach vier Wochen einen Namen haben (Artikel 22 Absatz 1 PStG). Bei der Suche können sich Eltern grundsätzlich austoben, aber es gibt Richtlinien: Abgefahrene Namen zu bewilligen ist Ermessenssache des Standesbeamten. Im Zweifel entscheidet ein Richter. So wurde „Sunshine" erlaubt, jedoch „Woodstock" verboten. Prinzipiell gilt: Der Name darf dem Kindeswohl nicht schaden – mit „Ziege" käme wohl keiner durch. Tabunamen sind „Jesus" oder „Allah" und Markennamen wie „Borussia". Sorry, Fußballfans!

Laut der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) lassen sich Eltern bei der Wahl des Vornamens von drei Prinzipien leiten: **1. Tradition:** Die Hitliste belegen immer konservative Namen wie Sophie oder Paul. **2. Wohlklang:** Er muss

W&B/Markus Burke (2)

Namen

gut klingen – Emilia oder Luca sind aktuell ganz angesagt. **3. Variation:** „Eltern wollen sich von der Masse absetzen, ihr Kind individualisieren. Es soll etwas Besonderes sein", sagt Prof. Peter Schlobinski, Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. in Wiesbaden.

Die These, dass der Name eine bestimmende Kraft vorgibt, so wie es der amerikanische Sozialpsychologe Brett Pelham behauptet, weist Experte Schlobinski entschieden zurück: „Dass der Name wie bei Felix auf eine Charaktereigenschaft wie glücklich schließen lässt, ist völlig abwegig und wissenschaftlich nicht erwiesen. Das ist das gleiche Niveau wie Astrologie!" Es sei vielmehr so, dass wir eine Felix-Brille aufhätten und ihn deshalb als einen Typen sähen, der oft gut drauf sei. Fremde Menschen nehmen ihn vielleicht anders wahr. „Auch bei Josef hat nicht der Name, sondern die Herkunft und das theologische Interesse die Richtung vorgegeben."

Anders sei das mit Spitznamen, die man bekommt: „Wenn Namen verunstaltet werden und sich Kinder gehänselt und ausgegrenzt fühlen, kann sich das negativ auf die psychische Verfassung auswirken", so Schlobinski. Im schlimmsten Fall nimmt es diese negative Rolle ein. Fazit: Spitznamen können eine Wirkung hervorrufen, positiv wie negativ. Wer der „King" genannt wird, übernimmt eine Führungsrolle. Was passiert, hängt nicht vom Namen, sondern vom Charakter des Kindes ab. Und den prägen vor allem die Eltern mit!

Annabelle Fischer ▶

FELIX FISCHER, 39, ARCHITEKT

Felix bedeutet „der Glückliche": Sind Sie ein Sunnyboy? „Ich gebe mir Mühe."
Werden Sie auf Partys eingeladen, um die Stimmung zu heben? „Ich glaube schon. Meine Mitmenschen wären teilweise sogar froh, wenn ich etwas weniger zur Laune beitragen würde."
Was haben sich Ihre Eltern bei der Namenswahl gedacht? „Meine Mutter dachte sich, Nomen est Omen – sie wünschte sich ein glückliches Kind. Außerdem sollten die Initialen FF sein. Mit etwas weniger Glück hieße ich jetzt Fiodor."
Beeinflusst Sie der Name? „Ich hoffe es. Wenn ja, wird er mein Leben besser machen!"
Hat der Name Ihnen bis jetzt Glück gebracht? „Ja, mein Leben ist schön, ich mag mein Leben."
Regen Sie sich auch manchmal auf? „Ja klar, am meisten über meine Baustellen und über meine Frau."
Haben Sie bei der Namenswahl Ihrer Tochter auch an etwas Bestimmtes gedacht? „Nein, da hatte ich leider gar nichts zu melden. Aber sie heißt Stella, und der Name passt zu ihr, denn sie ist ein wahres Sternchen."

ANNA „ANIA" MÉNAGE, 32, GRAFIKERIN

In Polen hießen Sie Ania, und in Deutschland heißen Sie plötzlich Anna – wie kam es dazu? „Als meine Eltern nach Deutschland ausgewandert sind, musste die Ummeldung schnell gehen. Mein Name Ania wurde als Anna übersetzt, da im Polnischen beide gleich geschrieben werden. Seitdem steht im Pass Anna."

Und? Glücklich damit? „Nein, ich habe jahrelang gelitten. Ania klingt viel weicher, Anna so hart. Ich war Ania, und plötzlich nannten mich alle Anna. Zuerst habe ich mich gar nicht angesprochen gefühlt."

Warum haben Sie nicht protestiert? „Weil selbst meine Eltern anfingen, mich Anna zu nennen, um Verwirrungen zu vermeiden."

Waren Sie sauer auf Ihre Eltern, weil sie beim Passamt nicht darauf geachtet haben? „Nein, die hatten damals echt andere Sorgen. Aber ich habe mich komisch gefühlt. Vor allem in der Schule. Dort hießen viele Mädchen Anja, das wie Ania ausgesprochen wird. Und ich war als Anna der Außenseiter."

Wollten Sie so heißen wie alle? „Ja! Ich wollte so sein wie die anderen, dazugehören. Anna war nicht cool. Schlimm wurde es, als die Band „Freundeskreis" das Lied A-N-N-A rausbrachte: A-N-N-A: Du bist von hinten wie von vorne. Damit wurde ich von den Jungs aufgezogen."

JOSEF PARZINGER, 42, PROVINZIAL DER KAPUZINER

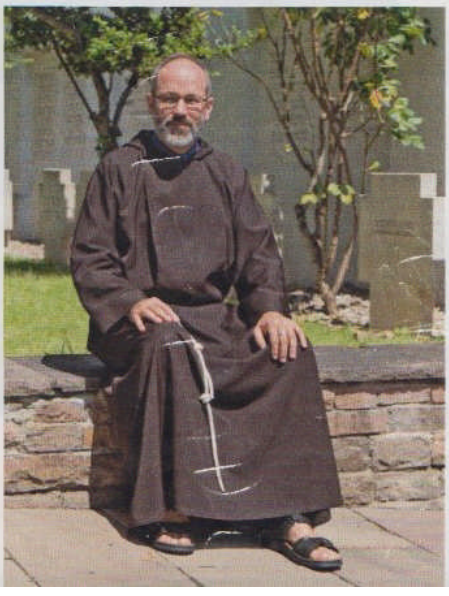
Wie kamen Ihre Eltern auf Josef? „Ich hatte einen Onkel, der auch Josef hieß, und das war damals ein gängiger bayerischer Name."

Sind Sie aufgrund des Namens Priester geworden? „Nein, ich wollte zunächst Bäcker werden, aber das frühe Aufstehen war nichts für mich. In Religion sprachen wir vom heiligen Josef, ein hebräischer Name, der bedeutet „Gott möge mehren". Ich habe mich damals schon gefragt, warum ich so heiße.

Wann wussten Sie, dass Sie Ihr Leben Gott widmen wollen? „Das waren viele Mosaiksteine: Ich komme aus religiösem Hause. Wir haben viel gebetet. Unser Bauernhof war direkt neben der Kirche, in der ich als Ministrant engagiert war. Mit 20 bin ich ins Kloster zum Schnuppern, habe Exerzitien betrieben und gemerkt, dass mir der Umgang mit Bibel, Liturgie und Musik liegt."

Heute nennt man Sie „Bruder Marinus". „Ja, der Ordensname hat was mit Berufung zu tun: Man wird aus seiner Situation herausgerissen, bekommt eine neue Aufgabe, und die beginnt mit dem neuen Namen."

Durften Sie sich einen aussuchen? „Ja, aber sich selbst einen Namen geben, ist gar nicht einfach. Ich war lange ratlos. Marinus wurde ich dann per Zufall, weil der Kapuziner Marinus Mayer am Tag meiner Aufnahme starb. Er war auch Bäcker und aus Berchtesgaden. Das passte: gleiche Herkunft, gleicher Beruf, interessante zeitliche Verknüpfung. So wurde ich Marinus."



ASTRID ZACHARIAS, 28, GRAFIKERIN

Was bedeutet der Name Astrid? „Er kommt aus dem Nordischen und bedeutet ‚die göttliche Schöne'."

Wie kamen Ihre Eltern darauf? „Als ich geboren wurde, lebten wir als deutsche Familie in Rumänien. Dort war das ein Name, den man nicht verschandeln konnte. Doch dann sind wir nach Augsburg gezogen. Dort schwäbeln viele und sprechen das st als sch aus."

Haben die Mitschüler versucht, Sie mit „Aschtrid" aufzuziehen? „Einmal hat mich einer so genannt, aber es hat nicht funktioniert, da es mich nicht beeindruckte."

Hatten Sie später noch Probleme mit der Aussprache Ihres Vornamens – gerade in Augsburg? „Nein, aber ich glaube, wer mich kennt, kommt auch nicht auf die Idee, blöde Witze zu machen. Ich kann mich aber an eine Klassensprecherin erinnern, die extrem geschwäbelt hat und mich immer Aschtrid nannte. Die wurde sogar von den anderen Schülern korrigiert, das war eigentlich niedlich."

Kam das später im Studium oder im Job auch noch vor? „Nein, aber wahrscheinlich findet man das ab einem gewissen Alter auch nicht mehr lustig."

W&B/Markus Burke (3)